

Zahlen dürfen immer die anderen

Aus meiner Sicht

Wie sich die Ober- und die Unterschicht in ihren Parallelwelten einrichten und dabei Deutschland ruinieren. Eine Analyse.

VON WALTER WÜLLENWEBER

Am Anfang ist kein Wort. „Unterschicht“, darf man das schreiben? Den Begriff verstehen zwar alle, doch lange war er tabu und stand auf dem Index der politischen Korrektheit. Das ändert sich gerade. Jedoch nur langsam und noch lange nicht überall. Wer ist gemeint, wenn von der „Oberschicht“ die Rede ist? Bildungsbürger in der Altbauwohnung oder Manager von Großkonzernen? Gehören nur Multimillionäre dazu oder auch schon kleine Besserverdienende?

Beim Ringen um die Deutungshoheit hat sich das Wortpaar „arm“ und „reich“ inzwischen durchgesetzt. Doch was wie eine schlichte Bezeichnung erscheint, ist Ausdruck einer ganz bestimmten Sichtweise. „Arm“ und „reich“ sind politische Kampfbegriffe. Sie beseitigen die Sprachlosigkeit nicht, sondern verstärken sie. Denn sie reduzieren die soziale Frage in Deutschland auf einen einzigen Aspekt: die Höhe des Haushaltsnettoeinkommens. Dabei werden die Grenzen so gesteckt, dass weite Teile der Gesellschaft entweder als „arm“ oder als „reich“ definiert werden. Die Mitte wird immer schmaler, die Normalität zum Ausnahmefall.

Nicht nur die Unterschicht, auch die Oberschicht zieht sich in ihre Parallelgesellschaft zurück. Diese Auflösungserscheinungen zersetzen den Zusammenhalt der Gesellschaft. Das Fehlen der Worte für diese Teile der Gesellschaft ist einer der wichtigsten Gründe, warum die Bedrohung übersehen wird. Man kann nicht erkennen, was man nicht benennen kann.

Es ist nicht allein die Wortlosigkeit, die es erschwert, die Konturen der neuen Klassengesellschaft deutlich zu sehen. Die Deutschen in Ost und West hatten es sich abgewöhnt, ihre Gesellschaft in Kategorien wie Klassen oder Schichten einzuteilen. Die DDR lebte die Illusion der „sozialistischen Einheitsgesellschaft“. Die alte Bundesrepublik sah sich auf dem Weg in die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“. Die heutigen Westdeutschen sind in dem Bewusstsein aufgewachsen: Wir sind alle Mittelschicht, irgendwie.

Für Amerikaner, Franzosen oder Engländer ist es selbstverständlich, feinste Klassenunterschiede wahrzunehmen. Den heutigen Deutschen mangelt es an Erfahrung. Doch die Gesichtsfeldverengung auf die Mittelschicht verhindert den Blick auf den Wandel, den diese Gesellschaft erlebt. Denn dieser Wandel vollzieht sich vor allem in der Ober- und der Unterschicht.

Die vorherrschenden Bilder der beiden Randmilieus sind geprägt von Mythen und Irrtümern. Mit der Realität haben sie nur wenig gemein. So ist die Oberschicht nicht die Leistungselite der Wirtschaft, wie viele noch immer glauben. Die einstigen Gründer und Unternehmenslenker entwickeln sich zu reinen Anlegern, die lieber ihr Geld für sich arbeiten lassen und dabei hohe Risiken eingehen. Die deutsche Geldelite ist auch keine vom Finanzamt verfolgte Minderheit, als die sie sich gerne darstellt. Im Gegenteil. Auf ihren breiten Schultern ruht nur eine leichte Steuerlast. Die Oberschicht überlässt die Finanzierung des Gemeinwesens weitgehend der arbeitenden Mittelschicht.

Auf diese Weise sind in den vergangenen Jahrzehnten Billionen aus der Mitte nach ganz oben umverteilt worden. Dass diese gewaltige Vermögensverschiebung bislang nicht ins Bewusstsein der Gesellschaft vorgedrungen ist, hat auch etwas mit einem erstaunlichen kulturellen Wandel in der Oberschicht zu tun. Gesehen zu werden war einst ein wichtiges Privileg. Die Plätze auf der Bühne, auf dem Podest, in der ersten Reihe waren stets für die da oben reserviert. Heute hingegen versteckt sich die Geldelite in der Unsichtbarkeit ihrer Parallelwelt. Reichtum zeigt man nur entre nous. Die deutschen Reichen tun so, als gäbe es sie gar nicht.

Die Unterschicht hingegen versteckt sich nicht. Vor rund zehn Jahren war ich einer der ersten Journalisten, der über das neu entstandene Milieu am unteren Rand der Gesellschaft berichtet hat. Inzwischen habe ich viele Recherchereisen in diese unbekannte Welt unternommen und dabei stets erfahren: Auch das Bild von der Unterschicht beruht auf veralteten Klischees, auf Wunschvorstellungen und auf der Propaganda von Interessengruppen. So wird der Alltag in der Unterschicht gerade nicht von materiellen Entbehrungen geprägt, sondern von Spielkonsolen, Smartphones,



Reich, schön, arbeitsscheu: Die Oberschicht überlässt die Finanzierung des Gemeinwesens weitgehend der arbeitenden Mittelschicht. Auf diese Weise sind Billionen aus der Mitte nach ganz oben umverteilt worden, sagt Walter Wüllenweber. Foto: Daimler/DPA, Stern/Karin Rocholl

Computern und vom Fernsehprogramm. Die materielle Armut hat der deutsche Sozialstaat besiegt. In Deutschland haben die Armen Geld genug.

Dennoch ist die Benachteiligung der Unterschicht real und brutal. Doch sie ist grundsätzlicher und gemeiner, als fehlende Euros es ausdrücken könnten. Der Unterschicht wird etwas Wertvolleres vorenthalten: Teilhabe. Ihr zentrales Merkmal ist nicht Geldmangel, sondern mangelnde Bildung. Sie ist die Ursache nahezu aller Folgeprobleme: Arbeitslosigkeit, Krankheit, Überforderung mit der Erziehung der Kinder. Der Graben zur Mittelschicht verläuft nicht entlang der ökonomischen Grenzen. Es ist eine kulturelle Spaltung.

Wer die Gesellschaft jedoch in die Kategorien „arm“ und „reich“ einteilt, für den sind oben und unten Gegensätze wie schwarz und weiß – ein fundamentaler Irrtum. Tatsächlich beobachten wir an den gegenüberliegenden Enden der Gesellschaft ähnliche, teils identische Entwicklungen. Die Gesellschaft befindet sich im Zustand der Auflösung. Oberschicht und Unterschicht haben sich in ihre Parallelgesellschaften zurückgezogen und meiden den Kontakt zur Mitte. Sie verabschieden sich gleichzeitig aus der Gemeinschaft. Die Kerze brennt an beiden Enden. Oben und unten sind die Teile, die zuerst aus dem Gefüge herausbrechen. Das ist ihre bedeutende, ihre gefährliche Gemeinsamkeit.

Die zersetzende Wirkung frisst sich von den Rändern bis ins Zentrum durch. Leistung ist für die Identität dieser Gesellschaft von überragender Bedeutung. Sie garantiert Wohlstand und damit die Existenz des Sozialstaates. Doch sie ist noch mehr: einer der Stützpfiler im Wertegebäude der Deutschen. Beide, Oberschicht und Unterschicht, entwickeln jedoch eigene Wert- und Moralvorstellungen, die sich immer stärker von denen der Mehrheitsgesellschaft entfernen. Dabei verliert die Leistung erheblich an Bedeutung.

Das typische Einkommen der Geldelite ist nicht das Arbeitseinkommen, sondern der leistungslose Profit aus Kapitalgeschäften. Auch die Unterschicht erwirtschaftet ihren Lebensstandard nicht selbst, sondern lebt von Transferzahlungen des Sozialstaates. In beiden Parallelgesellschaften hat Leistung folglich nicht denselben Stellenwert wie in der Mittelschicht. Sozialwissenschaftler registrieren, dass die Angehörigen der Randmilieus kaum noch einen Zusammenhang zwischen Leistung und Erfolg empfinden. Die da oben halten Erfolg für eine Selbstverständlichkeit, die ihnen zusteht. Denen da unten fehlt die Erfahrung, durch Leistung aufsteigen zu können. In den leistungslosen Milieus gewinnt das Tricksen rasant an Bedeutung. Die einen tricksen bei den Steuern und werden dabei von einer boomenden Industrie der Steuervermeidung unterstützt. Die anderen leben ihren Einfallreichtum im Dschungel sozialstaatlicher Regeln und Institutionen aus. Tricksen wird mehr und mehr zu einem zentralen Merkmal der Lebensformen von Ober- und Unterschicht.

Der deutsche Staat unterstützt die Zentrifugalkräfte in der Gesellschaft. Mit Geld. Es ist die Mittelschicht, die den Staat alleine trägt. Mit ihren Steuermilliarden sichert sie das Spekulationsrisiko des Geldadels ab und finanziert gleichzeitig den Lebensstandard der Menschen, die von Transfers des Sozialstaates leben. Die Mittelschicht spannt den Rettungsschirm über die Vermögen der Reichen und trägt das soziale Netz für alle, die Hilfe brauchen.

Oberschicht und Unterschicht leben auf Kosten der Mittelschicht.

Die Umverteilung von der Mitte in die Randbezirke der Gesellschaft passiert nicht einfach, sie wird von mächtigen Verbänden unterstützt. Die Finanzindustrie lebt von den Spekulationen der Oberschicht. Die Hilfsindustrie ermöglicht die Lebensform der Unterschicht. Und auch bei diesen Branchen liegt völlig falsch, wer in der Welt des Geldes und der Hilfe vor allem die Gegensätze sieht. Die Gemeinsamkeiten sind erstaunlich und zahlreich und für den Zustand der Gesellschaft von überragender

Bedeutung. Die wichtigste Gemeinsamkeit ist ihre Größe. Sozialindustrie und Geldindustrie sind die Giganten der Wirtschaft. Die Banken verwalten das meiste Geld. Die Sozialunternehmen beschäftigen rund zwei Millionen Mitarbeiter, fast dreimal so viele wie die Autoindustrie. Wohlfahrt ist die größte Branche der Volkswirtschaft. Banker und Helfer, das bedeutet: Kapital und Arbeit. Und damit Macht.

Um die Finanzinstitute zu retten, musste sich der Staat in einer Größenordnung verschulden, wie es zuvor nur die Finanzierung der Wiedervereinigung notwendig

machte. In den Kassen der Hilfsunternehmen landet jeder fünfte Steuereuro, den die Finanzämter eintreiben. Damit sind die Sozialbranche und die Finanzbranche die mit Abstand teuersten Kostgänger des deutschen Staates.

Das Geschäftsfeld der Hilfe feiert ein wahres Wirtschaftswunder und wächst siebenmal schneller als die gesamte Wirtschaft. Auch die Finanzindustrie erlebt einen atemberaubenden Boom. In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist die Geldmenge geradezu explodiert. Der Finanzminister hat von dieser Entwicklung nichts. Die beiden größten Branchen genießen einmalige Steuerprivilegien, die sie von der Pflicht befreien, ihren Gewinn mit der Allgemeinheit zu teilen.

Es fällt auf, dass beide Wachstumskurven exakt Mitte der 90er-Jahre steil nach oben drehten. In dieser Zeit haben Entscheidungen der Politik beide Wirtschaftszweige massiv dereguliert. Aus der Steuerung der Finanzwirtschaft sowie der Sozialwirtschaft hat sich der Staat inzwischen fast vollständig zurückgezogen. Vor diesen Mächten hat er kapituliert. Die Bedeutung der Demokratie und ihrer Institutionen wurde herabgestuft und die Mehrheit der Gesellschaft auf eine Rolle reduziert: Sie darf nur zahlen.

Unser Autor

■ Walter Wüllenweber (50) hat Politik, Jura und Sport studiert. Von 1991 bis 1995 war er Reporter bei der „Berliner Zeitung“. Seit 1995 ist er Autor des Magazins „Stern“. Für den „Spiegel“ war Wüllenweber ebenfalls tätig. Der Beitrag stammt aus seinem soeben erschienenen Buch „Die Asozialen. Wie Ober- und Unterschicht unser Land ruinieren - und wer davon profitiert“, DVA Verlag.



SZ-SKAT TURNIER

**Bube, Dame, Sachse –
holen Sie sich den Feldschlößchen Pokal!**
Am 27. Januar 2013 suchen wir den besten Skatspieler in der Glücksgas Arena Dresden (Dynamo Stadion) von 10 – 15 Uhr.



Sie spielen gern Skat? Sie haben Lust, sich in einem der größten Turniere zu messen, die Sachsen je erlebt hat? Dann machen Sie mit bei Bube, Dame, Sachse – dem Skattturnier für jedermann von der Sächsischen Zeitung, der Feldschlößchen Brauerei AG und der DSKV-Verbandsgruppe Dresden. In zwei Serien zu je 48 Spielen stellen Sie sich dem Turnier. Den Siegern und Bestplatzierten winken attraktive Preise.

Startgeld (inkl. Mittagsimbiss):

Erwachsene:	25,50 Euro
Erwachsene mit SZ-Card:	21,50 Euro
Junioren (bis 21 Jahre):	14,50 Euro
Frühbucher (bis 18.01.2013): <small>(sofortige Zahlung in den SZ-Treffpunkten)</small>	21,50 Euro
Frühbucher mit SZ-Card: <small>(sofortige Zahlung in den SZ-Treffpunkten)</small>	20,50 Euro

Verlustgeld:

1. bis 3. verlorene Spielrunde 50 Ct.,
ab 4. verlorener Spielrunde 1,00 Euro

Spielregeln:

Gespielt wird mit Deutschem Blatt und nach den Regeln des Deutschen Skatverbandes, einsehbar unter www.dskv.de.

Anmelden können Sie sich telefonisch unter **(0351) 48 64 - 24 51*** (montags bis freitags von 9 – 17 Uhr), in allen SZ-Treffpunkten, online unter sz-link.de/skattturnier, oder einfach Coupon* ausfüllen und einsenden an: Sächsische Zeitung, Saxophon, 01055 Dresden, Kennwort: SZ-Skattturnier. Einsendeschluss ist der **18. Januar 2013**. Anmeldungen am Spieltag bis 9.45 Uhr möglich. Der Sieger erhält einen Sachpreis im Wert von 1.500 Euro. Die Anzahl der weiteren Preise richtet sich nach der Teilnehmerzahl.

Das Bier zum Turnier: Natürlich Feldschlößchen!



Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon, Email

Zur Anmeldung einfach Coupon ausfüllen und einsenden an: Sächsische Zeitung, Saxophon, 01055 Dresden, Kennwort: SZ-Skattturnier. Einsendeschluss ist der **18. Januar 2013**.

*Bei Anmeldung per Telefon, Internet oder Coupon erfolgt die Barzahlung vor Ort.

Sächsische Zeitung
Was uns verbindet.

Mit freundlicher Unterstützung der DSKV-Verbandsgruppe Dresden und der Feldschlößchen Brauerei AG